

Ein kluger, strategisch
denkender Kopf
der deutschen Außen-
politik nach 1918:
Carl von Schubert.

A portrait of Carl von Schubert, a man with a mustache, wearing a dark suit and a bow tie. The image is overlaid with a red tint. The text is centered over the portrait.

Deutsche Außenpolitik im Schatten von Versailles

Heute fast vergessen, damals einer der einflussreichsten Außenpolitiker: Staatssekretär **Carl von Schubert**. Dokumente aus seinem Nachlass beleuchten die deutsche auswärtige Politik in den schwierigen Jahren nach 1918.

Von **Hans-Christof Kraus**

Verglichen mit dem „großen“ geschichtlichen Umbruch des Jahres 1945 wird man den Übergang vom Deutschen Kaiserreich zur Weimarer Republik wohl eher als Zeitenwende kleineren historischen Zuschnitts bezeichnen können. Das zeigt sich unter anderem daran, dass nach der Kriegsniederlage des Novembers 1918 und nach dem Ende der Monarchie in Deutschland eine eigenständige deutsche Außenpolitik weiterhin möglich war – auch wenn deren Grenzen jetzt wesentlich enger gesteckt waren als in der Zeit vor 1914 und vor allem vor 1890, dem Jahr von Bismarcks Rücktritt. Immerhin blieb das vom Reichsgründer in der Berliner Wilhelmstraße als Zentrale der deutschen Außenpolitik geschaffene und von ihm lange Zeit geprägte Auswärtige Amt auch in der neuen deutschen Republik bestehen, und nicht wenigen Diplomaten, vor allem den jüngeren, gelang der Sprung von der alten in die neue Zeit.

Staatssekretär unter Gustav Stresemann

Einer dieser Männer war Carl von Schubert (1882–1947). Er brachte es zwar nicht zum Minister, stieg aber dennoch als Staatssekretär unter Gustav Stresemann zu einem der einflussreichsten Außenpolitiker der 1920er Jahre auf. Ein umfangreicher Band mit Papieren und Dokumenten aus Schuberts Nachlass ist 2017 in der Reihe

„Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts“ erschienen, die von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird. Nicht nur Person, Umwelt und Werk dieses heute fast vergessenen Mannes werden in den Dokumenten heller als bisher beleuchtet. Auch die deutsche auswärtige Politik der äußerst schwierigen Jahre nach dem Ersten Weltkrieg wird in vielen Einzelheiten deutlicher erkennbar als bisher. Und zugleich wird der Stellenwert des politischen Umbruchs von 1918 am Beispiel eines der Protagonisten der deutschen Diplomatie jener Zeit sehr anschaulich illustriert.

Herkunft und Kriegserfahrung

Seiner Herkunft nach war Schubert jedenfalls eine typische Gestalt des Wilhelminischen Zeitalters, aus wohlhabender, auch mit Blick auf den Aufstieg des künftigen Diplomaten von Kaiser Wilhelm II. geadelter Familie, dazu noch Enkel des steinreichen Kohle- und Stahlbarons aus dem Saargebiet, Carl von Stumm. Der Berufsweg des jungen Schubert schien vorgezeichnet, bis der Krieg auch in sein Leben tief eingriff. Nach mehrmonatiger Kriegsteilnahme als Offizier erwirkten die Vorgesetzten im Auswärtigen Amt die Entlassung des Nachwuchsdiplomaten aus dem aktiven Militärdienst, denn Schuberts besondere Fähigkeiten waren schon in den Jahren vor 1914

aufgefallen, und aus diesem Grund hatte man ihn wohl für die Führungsreserve der künftigen deutschen Diplomatie vorgesehen. Er wurde in die Schweiz versetzt, wo er an der Berner Gesandtschaft des Reiches in schwieriger Mission tätig war. Auch hier bewährte er sich, sodass man ihn 1919 zum Mitglied der deutschen Friedensdelegation in Versailles berief.

Bedeutender Nachwuchsdiplomat

Der mit dem Ende des Kaiserreichs und dem Friedensvertrag eingetretene politische Umbruch bedeutete jedoch keinen wirklichen Bruch in Schuberts Karriere als deutscher Nachwuchsdiplomat: Er gehörte zu denen, die bereit waren, sich auf den Boden der neuen Tatsachen zu stellen und die neue deutsche Republik vorbehaltlos zu akzeptieren. Deshalb rückte er schon bald zu einem der mächtigen Abteilungsleiter im neu geordneten Auswärtigen Amt in Berlin auf. Ab 1920 war er, nun im Rang eines Ministerialdirektors, für die Englandabteilung zuständig. Auf die Briten setzte er schon in dieser Zeit große Hoffnungen. Für ihn lag im Inselreich geradezu, wie es in einem der Dokumente heißt, „der Schlüssel einer Politik, die uns aus dem augenblicklichen Unheil herausbringen soll“. Doch der Rahmen für deutsches politisches Handeln war durch die höchst unglückseligen und damals historisch beispiellos harten Bedingungen

des Vertrages, den die meisten Deutschen als „Diktat“ empfanden, äußerst eng gezogen: Der berüchtigte „Kriegsschuldartikel“, sodann die horrenden, zuerst nicht einmal in Goldmark-Milliarden zu beziffernden Reparationszahlungen, die Abtretung auch von fast rein deutsch besiedelten Territorien, schließlich der auferlegte Zwang zur Abrüstung – und dies inmitten weiterhin hochgerüsteter Nachbarstaaten – belasteten von Anfang an eine verständigungsbereite deutsche Außenpolitik. Immerhin war die auswärtige Politik jetzt keine arkane Angelegenheit von einigen hochrangigen Politikern und wenigen verschwiegenen Spitzendiplomaten mehr. Sie war zu einem öffentlichen Geschäft geworden, über das nun auch in Deutschland Parlamentsmehrheiten mit zu entscheiden hatten.

Zwischen Revisionismus und Realpolitik

Schubert lernte tatsächlich sehr rasch, sich unter den veränderten Bedingungen zurechtzufinden. Freilich war die neue auswärtige Politik, die nun von den Regierungen der jungen Weimarer Republik betrieben werden musste, ein äußerst schwieriges Geschäft, in dem es immer wieder galt, den Mittelweg zwischen Skylla und Charybdis zu finden, zwischen außenpolitischem Revisionismus und dem Zwang, stets innerhalb der engen Grenzen des Versailler Vertrags zu agieren, also zwischen öffentlicher Beobachtung und Kritik einerseits und dem Gebot zu realpolitischer Aktion im beschränkten Rahmen der nun einmal zur Verfügung stehenden Handlungsspielräume andererseits. Immerhin war auch für Schubert der Eindruck des verlorenen Krieges und der in vielerlei Hinsicht verfehlten, weil letztlich allzu risikoreichen und realitätsfernen deutschen Außenpolitik der krisengeschüttelten Vorkriegsjahre noch immer so stark, dass er sehr bald schon mit Nachdruck für eine grundlegende Neuausrichtung der deutschen und letztlich der europäischen Politik eintrat: für die Schaffung eines neuen, auf gegenseitigem Vertrauen basierenden und kooperativen Staatensystems der europäischen Mächte – und zwar mit Deutschland als prinzipiell gleichberechtigtem Partner.

Dieser Grundgedanke wurde in den Jahren 1923 bis 1929, in denen Stresemann zusammen mit Schubert die Außenpolitik des Deutschen Reiches gestalten konnte, zu



Im Vertrag von Locarno, 1925 in London unterzeichnet, verpflichteten sich das Deutsche Reich, Frankreich und Belgien unter Garantie Großbritanniens und Italiens, die im Vertrag von Versailles festgelegten deutschen Westgrenzen und die entmilitarisierte Rheinlandzone zu achten. Das Bild zeigt Carl von Schubert links an der hinteren Längsseite des Tisches neben Außenminister Gustav Stresemann (2. v. l.).

Auch seine eigene Bereitschaft, den Siegermächten entgegenzukommen, gelangte im Laufe der Jahre schließlich an ihre Grenzen.

einer der Leitlinien dieser Politik. Sie konnte wenigstens eine Zeitlang nicht unbedeutende Erfolge verzeichnen – die wichtigsten davon ohne Zweifel der 1925 abgeschlossene Vertrag von Locarno und der ein Jahr später erfolgende Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Andererseits erreichte sie ihr eigentliches Ziel am Ende nicht, denn unter Berufung auf die engen und demütigenden Bestimmungen des Friedensvertrags von 1919 verweigerten die Siegermächte den verständigungsbereiten deutschen Regierungen auch in den folgenden Jahren noch immer die volle Gleichberechtigung. Gustav Stresemann formulierte dies kurz vor seinem Tod im Gespräch mit einem englischen Journalisten so: „Es ist nun fünf Jahre her, seit wir Locarno unterzeichnet haben. Wenn ihr mir nur ein einziges Zugeständnis gemacht hättet, würde ich mein Volk überzeugt haben. Ich könnte es noch heute. Aber ihr habt nichts gegeben, und die winzigen Zugeständnisse, die ihr gemacht habt, sind immer zu spät gekommen.“

Karriereende im Herbst 1932

Schubert dürfte dies ähnlich empfunden haben: Auch seine eigene Bereitschaft, den Siegermächten politisch entgegenzukommen, gelangte im Laufe der Jahre schließlich an ihre Grenzen. Er hatte den von der Regierung des Reichskanzlers Wilhelm Cuno gegen die Franzosen geführten und am Ende verlorenen „Ruhrkampf“ des Jahres 1923 von Anfang an abgelehnt, er hatte im Jahr zuvor auch dem von Walther Rathenau eingefädelten Rapallo-Vertrag Deutschlands mit der Sowjetunion kritisch gegenübergestanden, weil er Belastungen im Verhältnis zu den Westmächten befürchtete. Nach Stresemanns Tod musste Schubert dann miterleben, dass die Sieger von 1918 noch nicht einmal bereit waren, das äußerst bescheidene Projekt einer deutsch-österreichischen Zollunion zuzulassen, das Stresemanns Nachfolger Julius Curtius 1931 in Kooperation mit seinem österreichischen Kollegen Johann Schober zur Linderung der schweren Wirtschaftskrise anstrebte. Die Reichsregierung und die noch viel schwächere Wiener Regierung liefen gegen eine Wand und begruben das Projekt sang- und klanglos. Außenminister Curtius musste wenig später zurücktreten, und auch Carl von Schuberts Karriere stand vor dem Aus.



Carl von Schubert auf dem Weg in den Berliner Reichstag zur Lesung der kontrovers diskutierten Young-Gesetze, die die deutschen Reparationszahlungen neu regeln sollten (1930).

LITERATUR

Carl von Schubert (1882–1947). Sein Beitrag zur internationalen Politik in der Ära der Weimarer Republik. Ausgewählte Dokumente, hg. v. P. Krüger (≈ Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 73), Berlin 2017.

Epochenwende in der internationalen Politik?

Bedeutete die „Epochenwende“ von 1918 also zugleich eine wirkliche Wende der internationalen Politik? Es sah gelegentlich so aus, aber in letzter Konsequenz bedeutete sie doch trotz aller Neuerungen – trotz der Gründung des Völkerbundes und mancher Weiterentwicklungen des Völkerrechts – keine wirkliche Veränderung hin zu einer friedlich-ausgleichenden, auf internationale Verständigung zielenden Außenpolitik. Die Siegermächte, die sich 1919 ebenfalls zur Abrüstung verpflichtet hatten, hielten diese Vereinbarung ihrerseits nicht ein und mussten dann erleben, dass der im Januar 1933 ins Amt gekommene neue deutsche Reichskanzler Adolf Hitler sofort mit der Wiederaufrüstung begann. Das traurige Ende dieser Geschichte ist bekannt. Und Carl von Schubert, schon im Herbst 1932 aus dem Amt geschieden, starb tief verbittert bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Als kluger, strategisch denkender Kopf der deutschen auswärtigen Politik im Schatten von Versailles bleibt er trotz allem eine bemerkenswerte Persönlichkeit – er sollte nicht vergessen werden.

Prof. Dr. Hans-Christof Kraus

lehrt Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Passau. Er ist Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Herausgeber ihrer Reihe „Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts“.
